

Frank Fornaçon

Zwischen Weltflucht und Weltverantwortung

1 Baptisten als Minderheit auf der Suche nach ihrer politischen Heimat, Historischer Überblick über die Zeit von 1834 bis 1950

1. Das Verhältnis des Baptismus zum politischen Leben gestaltet sich in der jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung, in der er sich entwickelt, auf höchst unterschiedliche Weise. Die erste Baptistengemeinde entsteht unter puritanischen Asylanten aus England 1609 in Amsterdam. In England gehören die Baptisten des 17. und 18. Jahrhunderts zu den Nonkonformisten. Die ersten Repräsentanten wie Thomas Hellwys oder John Bunyan sind bereit, aufgrund ihres Eintretens für Religionsfreiheit ins Gefängnis zu gehen. In den USA prägen die Baptisten die politische Kultur entscheidend mit und werden zu einer Art Volkskirche, deren Mitglieder in hohen und höchsten Staatsämtern zu finden sind. Mit Jimmy Charter und Bill Clinton sind zwei exponierte Vertreter des Baptismus ins Präsidentenamt gelangt. In Afrika sind Baptisten immer wieder unter den politischen Führungspersönlichkeiten zu finden, so in Sambia oder in Nigeria. Auf dem europäischen Kontinent dagegen haben die Baptisten im 19. und 20. Jahrhundert versucht, unpolitisch zu sein. Ein Versuch, der sie nicht vor schwerwiegenden Fehleinschätzungen bewahrt hat. Für den kontinental-europäischen Baptismus ist er in Deutschland und unter den deutschsprachigen Minderheiten von entscheidender Bedeutung.

2. Die Baptisten in Deutschland sehen sich seit ihren Anfängen, die auf die erste Gemeindegründung in Hamburg 1834 zurückgehen, in einem doppelten Gegenüber: Die Mehrheitskirchen, aus denen die ersten Gemeindeglieder ausgeschieden sind, und den Staat, der in einheitlicher Kirchlichkeit einen Garanten staatlicher Stabilität sieht. Freikirchen werden deshalb nicht nur als eine Bedrohung für den Bestand der lutherischen oder katholischen Kirche empfunden, sondern sie gefährden auch den gesellschaftlichen Konsens.¹

Die Baptisten verbreiten sich zunächst vor allem in den vom Bürgerum geprägten Hafenstädten wie Hamburg oder Bremen und in Preußen, mit Schwerpunkten in Berlin und Ostpreußen. Die relativ liberale Haltung der Hansestädte und Preußens begünstigen die Verbreitung der Baptistengemeinden. In anderen deutschen Staaten wie in Sachsen oder

¹ Der erste Teil des Referates folgt im Wesentlichen einer Artikelreihe des Verfassers für die baptistische Wochenzeitschrift „Die Gemeinde“ Nr. 22-24/1987, Frank Fornaçon, Auf welcher Seite soll die Gemeinde stehen? Das baptistische Verhältnis zur Obrigkeit.

Schaumburg-Lippe unterliegen die jungen Gemeinden strikten Restriktionen. Während in Hamburg relativ früh die Gemeinden geduldet werden, ist in diesen Staaten bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts mit staatlicher Bedrückung zu rechnen. In Bückeburg werden sogar die Täufergesetze des 16. Jahrhunderts auf die Baptisten angewandt. Der Staat wird von ihnen manchmal als Instrument der kirchlichen Regentschaft erlebt, manchmal aber auch als Sachwalter einer gewissen Liberalität.

Weniger bekannt als die Situation in Hamburg ist im Allgemeinen die Lage in Berlin, der Hauptstadt Preußens. Dort entsteht 1837 unter Führung von Gottfried Wilhelm Lehmann die zweite Baptistengemeinde in Deutschland. Lehmann ist in der lutherischen Erweckungsbewegung und bei den Herrnhutern zu Hause. Er bringt eine große Loyalität zum Königshaus mit und hat Kontakte zu erweckten Adligen. Als Künstler und Verleger von Kupferstichen gehören auch Motive zu seinem Sortiment, die das Gottesgnadentum der Fürsten unterstreichen.

Der Druck der Obrigkeit drängt die Gemeinde trotzdem in eine begrenzte Opposition. Um der Religionsfreiheit willen muss sie in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts polizeiliche Überwachung, Geldstrafen und Ausweisungen hinnehmen. Enttäuschend ist die Reaktion der Polizei, als Randalierer das Versammlungslokal verwüsten. Auf die Anzeige der Gemeinde hin geschieht nichts. Dagegen häufen sich die Schikanen, vor allem bei Tauffeiern im Freien. Der Bau eines Gemeindehauses könnte die Möglichkeit bieten, im geschlossenen Raum zu taufen. Aber die Baugenehmigung wird ebenfalls verweigert. Schließlich beantragt Lehmann den Bau als Privathaus mit einem etwas groß geratenen Wohnzimmer. Die Berliner Gemeinde ist jedoch in einer glücklichen Lage, verglichen mit ihren Stationen in der Provinz. Dort erleben die Gemeinden in größerem Ausmaß Behördenwillkür bis hin zu Zwangstaufen von Neugeborenen. Lehmann reagiert auf die Unterdrückung mit Appellen an die Christen des Auslands. Er nutzt seine Kontakte nach England und in die USA, um von dort Unterstützung zu erhalten. Zahlreiche Petitionen englischer Baptisten gehen beim König und beim preußischen Gesandten in London, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, ein. Dieser setzt sich aus diplomatischer Rücksichtnahme auf das Ansehen Preußens für die Baptisten ein. Doch der Weg zur rechtlichen Anerkennung ist noch weit. Erst 1875 erhält die Gemeinde Korporationsrechte, für die Lehmann 38 Jahre hatte kämpfen müssen.

Spannend wird es für die Gemeinden im Revolutionsjahr 1848. Vor allem in Berlin und Wien kommt es zum Bürgerkrieg: Arbeiter fordern am 13. März vom König Maßnahmen gegen die hohe Arbeitslosigkeit, am 18. März kommt es zu einer Demonstration für Pressefreiheit, für ein Parlament und für ein demokratisches Militärwesen. Die Demonstration endet mit dem Bau von Barrikaden:

„Von fünf bis gegen sieben Uhr wütete hier ein schrecklicher Kampf. Das Militär, welches mitten in der Straße den Kugeln und Steinwürfen frei ausgesetzt war, drang vor, indem ein Mann hinter dem anderen dicht an die Häuser gedrängt bis zur nächsten Barrikade heranschlich; dann versuchte man einen Sturm oder richtiger ein Auseinanderreißen der einzelnen Teile des Verteidigungswerkes. In demselben Augenblicke prasselte aber ein dichter Hagel von Steinen auf die Angreifer herab, die Schusswaffen wurden abgefeuert, oft entstand ein Ringen Brust gegen Brust auf Leben und Tod. Sowie Unmöglichkeit eingesehen war, eine Barrikade noch ferner halten zu können, verließen die Bürger dieselbe, und dann wiederholte sich das Schauspiel bei der folgenden, kaum hundert Schritt von der vorhergehenden entfernt. Hatten die Soldaten eine Barrikade genommen, dann stürmten sie in die Häuser, töteten jeden, der mit der Waffe in der Hand getroffen wurde, und führten Hunderte von Gefangenen davon.“²

Wie soll die Gemeinde reagieren? Auf welcher Seite der Barrikade ist ihr Platz? Einerseits ist sie bereit, den König als gottgegebene Obrigkeit anzuerkennen, andererseits vertreten die Revolutionäre die von den Baptisten ersehnten Freiheitsrechte. Der Berliner Predigthelfer Wilhelm Weist schreibt in seinen handschriftlichen Lebenserinnerungen³:

„Mit rechten ernsten Gefühlen mit recht feierlichen Entschlüssen, mit recht bangen Erwartungen, mit recht seligen Hoffnungen begrüßten wir das neue Jahr, nicht ahnend, welch ein verhängnisvolles in der Weltgeschichte und doch so heilbringendes für Gottes Volk es sein würde. Eines Sonntags war Br. Lehmann erkrankt. In Folge dessen wurde ich öfters aufgefordert, zu predigen. Wir waren gerade beim Bau der Kapelle, die eben bis zur Revolution fertig wurde, und an dem Tage, dem 22. März, wo die gefallenen Barrikadenhelden, die ohne unsere Beteiligung uns religiöse Freiheit erkämpft hatten, begraben wurden, wo in allen Kirchen Gebetsversammlungen waren, erhielt unsere Kapelle, wo wir uns zum ersten Mal versammelten, eine unerwartet ernste Weihe, die gleichsam mit Blut gezeichnet war. Nach dem Schlussgebet wurde eine Versammlung für die Witwen und Waisen der Gefallenen gehalten.“

Weists Erinnerungen zeigen vorsichtige Sympathie für die „Helden“, deren Lebens Einsatz der Gemeinde zu mehr Freiheit verhilft. Er unterscheidet sorgfältig zwischen der politischen Wirkung auf die „Weltgeschichte“ und der Auswirkung in heilsgeschichtlicher Sicht für das Volk Gottes.

Einen Schritt weiter geht Julius Köbner (1806-1884), der in Hamburg eine Denkschrift über die Religionsfreiheit herausbringt, das „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“. Darin fordert er Freiheit, zu einer beliebigen Konfession zu gehören und damit auch die Trennung von Kirche und Staat:

² W. Angerstein, Die Berliner März-Ereignisse im Jahre 1848, Leipzig 1864, 38-40, zitiert nach Berliner Festspiele GmbH, Preußen. Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen, bearbeitet von Peter Brandt, Band 3 des Ausstellungskataloges Preußen, Versuche einer Bilanz. Reinbek 1981, 208.

³ Original in Familienbesitz Weist, Berlin, Kopie im Oncken-Archiv Elstal. Weist wird später eine der prägenden Gestalten des ostpreußischen Baptismus. Er tauft im Laufe seines Lebens über 2000 Gläubige.

„Wir fordern sie, die Freiheit für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt; wir fordern sie in völlig gleichem Maß für alle, seien sie Christen, Juden, Mohammedaner oder was sonst. Wir halten es für eine höchst unchristliche Sünde, die eiserne Faust der Gewalt an die Gottesverehrung irgendeines Menschen zu legen.“⁴

Die Obrigkeit steht als Sünder da und Köbner ist sich einig mit den Zielen der Revolution. Die Sympathien der Baptisten scheinen auf Seiten der Demokraten zu liegen. Dieser Eindruck verstärkt sich durch die Erlebnisse Jeremias Grimmels in Marburg. Seine Frau berichtet:

„Am dritten Tage früh gegen fünf hörten wir Lärm, Musik und Jauchzen des Volkes, das immer näher kam. Unter ihnen die Abgeordneten, begleitet von reitender Bürgergarde. An unserem Haus wurde ‚Halt!‘ geboten. ‚Herr Grimmel, machen sie das Fenster auf! – Jetzt haben sie Freiheit, jetzt können Sie beten, soviel sie wollen. Herr Grimmel lebe hoch!‘ Nur kurze Zeit erfreuten sich die Einwohner des Landes mit den Unseren der goldenen Freiheit. Bald trat die Reaktion ein.“⁵

Diese Reaktion hat einen prominenten baptistischen Befürworter: Johann Gerhard Oncken (1800-1884). Entsprechend seinem Bürgereid, sucht er das Beste des Rates (der Regierung Hamburgs) und der Stadt, indem er als Korporal der Bürgerwehr gegen die Aufständischen Partei ergreift. Gegenüber der Bostoner Missionsgesellschaft, die ihn finanziell unterstützt, schreibt er später von den gottlosen und sündhaften Umtrieben, von denen sich die Gemeinde ferngehalten habe. Er schreibt:

„Als der politische Topf überkochte, zeigte sich, dass die Partei der Auflehnung eine Partei des Satans sei. Wir Baptisten waren damals die einzige unter den Religionsgemeinschaften, die sich von der Revolte fern hielt, obgleich wir auch nach Freiheit strebten. Christen dürfen nicht revoltieren.“⁶

Für Oncken steht fest, auf welcher Seite die Gemeinde die Sünde und auf welcher sie die Gläubigen findet. Interessant ist, dass er gleichzeitig vehement für die Antisklavereibewegung eintreten kann. In Bezug auf die Obrigkeit scheinen die Väter des Baptismus uneins: Oncken fragt nach der Legitimation der Herrschenden, die anderen eher nach den Früchten ihrer Herrschaft. Einig sind sie sich darin, dass in Glaubensdingen Widerstand erlaubt, ja geboten sein kann. Dafür gilt es auch zu leiden. Übersehen wird, dass Religionsfreiheit niemals isoliert von den übrigen Menschenrechten gesehen werden kann.

Mit der zunehmenden Anerkennung, die der zunächst so geschmähte Baptismus findet, wächst auch die Loyalität gegenüber dem 1871 entstehenden Kaiserreich. Die Rolle der Staatsfeinde haben andere übernommen. Der Kulturkampf gegen die katholische Kirche und die Sozialis-

⁴ Hermann Gieselbusch, Um die Gemeinde. Ausgewählte Schriften von Julius Köbner, Berlin 1927, 163.

⁵ Grimmel gründet die Gemeinde Marburg, wandert schließlich nach dem Scheitern der Revolution in die USA aus, wo er zu einer prägenden Gestalt des deutschsprachigen Baptismus in Nordamerika wird.

⁶ Quelle unbekannt, Kopie beim Verfasser.

tengesetzgebung gegen die Arbeiterbewegung haben neue Fronten eröffnet. Die Baptisten werden kaum noch beachtet. Sie haben sich als „harmlose Leute“ erwiesen, wie in den 50er Jahren der Bremer Bürgermeister an seinen Hamburger Kollegen schreibt.⁷ Zugleich erscheinen den kleinbürgerlich geprägten Baptisten die Sozialdemokraten als die neue, atheistische Gefahr. Charakteristisch ist die baptistische Reaktion auf eine Attentatsserie auf Kaiser Wilhelm I. Im Namen der deutschen Baptistengemeinden telegrafieren sechs Brüder, unter ihnen Oncken, an den Kaiser. Nachdem sie Gott für die Bewahrung des Monarchen gedankt und ihre Entrüstung zum Ausdruck gebracht haben, schreiben sie:

„Wir verabscheuen vor allem die gottlose Gesinnung, welcher diese Greuelthaten entsprungen sind, und bitten Gott Tag für Tag, unser ganzes Volk zu dem Glauben an Den zurückzuführen, der aus Liebe zu uns sein Leben gelassen und allen Völkern hat Liebe und Frieden verkündigen lassen; denn nur dann wird und kann das deutsche Volk wahrhaft treu gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit und wahrhaft frei sein, wenn es mit gläubigem Herzen das göttliche Wort hört und danach tut.“

Am Ende des Telegramms wird noch einmal betont:

„Und das wünschen wir umso mehr, weil unsere Prediger und Missionare, trotzdem sie ihren Wirkungskreis größtenteils unter den arbeitenden Klassen haben, doch frei und ungehindert Gottes Wort verbreiten dürfen und unsere Gemeinden unter dem Schutze Ew. Majestät von Jahr zu Jahr stärker und zahlreicher geworden sind.“⁸

Die Gemeinden sind 40 Jahre nach ihrer Gründung und der Zeit eigener Verfolgung in das Bündnis zwischen Thron und Altar eingetreten. Dieser Standortwechsel von der Seite der Verfolgten auf die Seite der Herrschenden vollzieht sich heimlich, ohne Paukenschlag. Trotzdem wird er sich folgenswer auswirken. Der staatlichen Autorität gegenüber bemüht man sich, die eigene Loyalität deutlich zu machen, die Linie Onckens gegenüber der Obrigkeit hat sich durchgesetzt. Das Bewusstsein, Deutscher zu sein, tritt neben das Bekenntnis zu Christus. Erst die drohende Kriegsgefahr vor dem ersten Weltkrieg weckt bei einzelnen Christen ein Gefühl der Verantwortung für die Gesellschaft.⁹

Erste ökumenische, Grenzen überschreitende Kontakte bahnen sich an. Am bedeutendsten ist der Kontakt staats- und freikirchlicher Persönlichkeiten mit englischen Christen. 1908 fahren über hundert Delegierte nach London, wo sie vom englischen König empfangen werden. Zu den Gastgebern zählen auch baptistische Regierungsmitglieder, einer in England

⁷ In einem Brief, in dem er die Loyalität der Baptisten gegenüber der Regierung in der Revolution betont. Der Brief ist abgedruckt in: Blickpunkt Gemeinde, Kassel 1984.

⁸ Quelle unbekannt, Kopie beim Verfasser.

⁹ Vgl. auch: *Günter Balders*, Kurze Geschichte des Deutschen Baptismus, in: *Balders u. a.*, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, Wuppertal und Kassel 1989³, dort z. B. auf den Seiten 71 ff.: Dem Kaiser nach.

nicht ungewöhnlichen Erscheinung. Dort sind es freikirchliche Christen gewohnt, Verantwortung auch im Parlament zu tragen. Ihre Opposition gegenüber dem Staatskirchentum hatte sie vor allem in die Labuor-Party geführt, die sich besonders für die Probleme der Arbeiterschaft einsetzt.

Der Unterschied zwischen den deutschen und den britischen Baptisten wird sichtbar: Während die deutschen Baptisten versuchen, unpolitisch ihrem Kaiser treu zu sein, bemühen sich die englischen Brüder um einen kritisch-konstruktiven Beitrag zum politischen Geschehen im Empire. Der Erste Europäische Baptistische Kongress 1908 in Berlin bringt diesen Unterschied deutlich zu Tage. Die Reden der englischen Baptisten, die auch gesellschaftliche Verantwortungsübernahme durch Baptisten verlangen, stoßen auf deutscher Seite auf Unverständnis.

Trauriger Höhepunkt der unterschiedlichen Standpunkte ist der Austausch von zwei Briefen während des Ersten Weltkrieges: J. H. Shakespeare und John Clifford schreiben in der Baptist Times 1915:

„Wir sind von allen Wegen der Kommunikation mit den deutschen Baptisten abgeschnitten, aber soweit wir dies beurteilen können, unterstützten sie mehrheitlich den Standpunkt ihrer Regierung. Sie werden kaum anders können. Aber der Tag wird kommen, an dem ihnen die Wahrheit [sc. der deutschen Kriegsschuld] nicht länger verborgen bleiben wird.“

Es folgt ein Bekenntnis zur Korrektheit der englischen Kriegserklärung. Auch in England stehen die Baptisten also uneingeschränkt auf der Seite der eigenen Regierung, ebenso wie in Deutschland. Die Antwort aus Deutschland gelangt über Schweden ebenfalls als Offener Brief an die Baptist Times:

„Bisher hielten wir es nicht für unsere Pflicht, uns mit politischen Angelegenheiten zu beschäftigen. ... Nun halten wir es jedoch für unsere Pflicht, unseren Standpunkt öffentlich darzulegen: Nach banger Suche nach besserer Einsicht und mit gutem Gewissen sind wir völlig auf der Seite unserer Regierung.“¹⁰

Die Loyalität gegenüber dem eigenen Staat und dessen Obrigkeit hat die Oberhand gewonnen, diesseits und jenseits des Kanals.

Die große Enttäuschung über den Kriegsausgang teilen die Baptisten mit weiten Kreisen des Bürgertums. Was soll aus Deutschland werden, nachdem Kaiser und Fürsten abgedankt haben? Zumal die früher so sehr geschmähten Sozialdemokraten nun die Regierung stellen. In der Zeitschrift der hessischen Vereinigung des Bundes der Baptistengemeinden, dem „Pilger“, wird die Revolution beklagt und für das Nachkriegselend verantwortlich gemacht:¹¹

„Wir genießen im Bergischen Lande gegenwärtig in reichem Maße die reifenden Früchte des revolutionären Umsturzes. Sie sind aber herb wie Schle-

¹⁰ Vergleiche Festschrift 75 Jahre Baptistischer Weltbund: *Carl W. Tiller*, *The Twentieth Century Baptist. Chronicles of Baptists in the First Seventy-five Years of the Baptist World Alliance*, Valley Forge 1980.

¹¹ Im Jahrgang 1920; der „Pilger“ ist im Oncken-Archiv Elstal vorhanden.

hen und gallig-bitter gleich Herlingen. Scheidemann orakelte zwar in den ersten Revolutionstagen, das deutsche Volk habe in den Revolutionstagen am 9. November den größten Sieg aller Zeiten errungen. An diesem Novembersieg aber werden wir wahrscheinlich elend und jämmerlich zugrunde gehen. Es sei denn, unser Volk wende sich von den Pseudopropheten, tue Buße und kehre sich zum Herrn.“¹²

Ist man gegenüber dem Kaiserreich unbedingt loyal, begegnet man nun der Demokratie skeptisch. Die Verantwortlichen sind jetzt „Pseudopropheten“. Eine kritische Rückschau auf die Monarchie und den Krieg findet nicht statt. Im Gegenteil: Die Leitung der Rheinisch-Westfälischen Vereinigung des Baptistenbundes erklärt 1920:

„Sollten hier und dort unsere Geschwister in irgendeiner Weise sich an den revolutionären Bewegungen beteiligt haben, dann möchten wir unser tiefstes Bedauern darüber aussprechen, da solches Gebaren mit dem Geist und Sinn des Christentums nicht vereinbar ist.“¹³

Zugleich bedauert der „Pilger“ in Hessen aber auch: „Weh und Leid über den mangelnden Einfluss der Gläubigen inmitten unseres armen, irregeführten Volkes.“ In den Jahren der Weimarer Republik bleiben die meisten Baptisten der Demokratie gegenüber zurückhaltend. Bestrebungen junger Gemeindeglieder, sich am Aufbau der Demokratie zu beteiligen, werden abgelehnt. Der Weg in die kritiklose Akzeptanz des Dritten Reiches ist damit geebnet.

Einer, der die neue Demokratie vorbehaltlos akzeptiert ist Herbert Petrick, der sich unter anderem mit prominenten englischen Baptisten (wie James Rushbrook) im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen engagiert. Petrick, er ist von 1924 bis 1928 Sekretär des Baptistischen Jugendbundes, wird schließlich in Berlin Sekretär des Weltbundes und der Deutschen Mittelstelle für ökumenische Jugendarbeit, bis ihn in dieser Funktion 1931 Dietrich Bonhoeffer ablöst.¹⁴ Petrick schreibt 1928 in der baptistischen Predigerzeitschrift „Hilfsbote“, bleibt aber weitgehend mit seiner Meinung allein:

„Ein Christentum, welches nur nach dem fragt, was der einzelne Mensch davon hat, und nur nach dem Jenseits blickt, bedeutet eine Einengung des Evangeliums und daher eine Verminderung seines Inhalts. Gott ist der Herr aller Schöpfung. Seiner Souveränität hat sich alles zu beugen. Gott ist der absolute Herr über alles, was über, auf und unter der Erde ist. Aufgabe der Menschen ist es, diesem Herrn sich zu beugen, seinen Willen der ganzen Erde bekannt zu machen, alle Verhältnisse nach seinem Wort zu prüfen und in seinem Geiste zu ordnen. Man darf nicht länger sagen, nur um die Fragen des inneren Lebens haben wir Christen uns zu küm-

¹² Bericht an den Vereinigungsrat der Rheinisch-Westfälischen Vereinigung 1920, Oncken-Archiv Elstal.

¹³ Bericht an den Vereinigungsrat der Rheinisch-Westfälischen Vereinigung 1920, Oncken-Archiv Elstal.

¹⁴ Für das Folgende vergleiche den Artikel des Verfassers in der baptistischen Wochenzeitschrift „Die Gemeinde“ 46-47/1984: Deutsche Baptisten in der Friedensarbeit.

mern. Jene äußeren Dinge der Wirtschaft, der Politik, des sozialen Lebens gehen uns Christen nichts an. Eine der tiefsten Ursachen des Weltkrieges war die, dass es die Vorkriegschristen abgelehnt hatten, sich für die politische und wirtschaftliche Entwicklung ihrer Zeit mit verantwortlich zu fühlen.¹⁵

Weitaus typischer für die Haltung leitender Baptisten ist jene, die Hans Fehr, der von 1931 bis 1964 das Diakoniewerk Siloah, später Albertinen-Haus genannt, leitet und in verschiedenen verantwortlichen Positionen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg den Baptismus in Deutschland repräsentiert.¹⁶

Der junge Kaufmann Hans Fehr ist bereits 26 Jahre alt, als er 1920 zum Studium nach Hamburg kommt. Er hat bereits eine kaufmännische Lehre beim Bauunternehmen Baresel absolviert, in Stuttgart, wo sein Vater damals Prediger der Baptistengemeinde ist. Die Firma ist für ihr soziales Engagement bekannt. Geboren wurde er am 5. Juli 1894 in Elberfeld. Das Theologiestudium im Predigerseminar der deutschen Baptisten in Horn, vor den Toren der Hansestadt Hamburg, wird von Lehrern geprägt, die einen gewissen Biblizismus mit akademischer Weite verbinden wollen. Oft wird im Unterricht Adolf Schlatter zitiert. 1919 wird das Fach „Soziale Frage“ eingeführt, unterrichtet von Gustav Gieselbusch, dem Direktor des Seminars. Dessen Frau Bertha wird ab 1924 zum Vorstand von Siloah gehören. Einer der Kommilitonen, die mit ihm das Studium beginnen ist der spätere Direktor des Seminars, Hans Luckey. Er wird im Bund der Baptistengemeinden eng mit Fehr zusammenarbeiten. Luckey beschreibt die Zeit der wirtschaftlichen Not nach dem ersten Weltkrieg, unter der auch die Seminaristen zu leiden hatten:

„Die jungen Männer hatten so großen Hunger! Ein leerer Magen und ein kaltes Zimmer erfreuen nicht das Herz selbst des frömmsten Menschen.“¹⁷

Nach dem Studium wird Fehr Prediger der Ersten Baptistengemeinde Hamburgs in der Böhmkenstraße. 1931 übernimmt der inzwischen 37-jährige Prediger die Aufgabe eines Inspektors, später wird er Direktor des Diakonissenhauses Siloah, dem heutigen Albertinen-Haus in Hamburg.

Das Ende der Weimarer Republik ist keine leichte Zeit, ein Diakoniewerk zu führen. Die Arbeitslosigkeit zu Beginn der 30er Jahre stellt eine besondere Herausforderung dar. 1933 werden 15.600 Essensportionen an Arbeitslose ausgegeben, „Die Mahlzeiten werden vereint mit einer Andacht eingenommen“, heißt es im Jahresbericht von Siloah. Sie werden sowohl im Mutterhaus, als auch in der Baptistengemeinde in der Böhm-

¹⁵ Der Hilfsbote, Kassel 1928.

¹⁶ Der folgende Teil des Referates ist im Rahmen der Recherchen für die Festschrift des Albertinen-Diakoniewerkes in Hamburg entstanden. Er findet sich über weite Strecken in der Festschrift „Auf klarem Kurs. 100 Jahre. Vom Diakonissenheim Siloah zur Albertinen-Gruppe“, Ahnatal u. Hamburg 2007.

¹⁷ Festschrift 50 Jahre Predigerseminar der deutschen Baptisten, Hamburg, 1930, 64.

kenstraße verteilt. Gemeinde und Diakonie gehören für Fehr eng zu einander. In einem Brief an Hans Luckey kritisiert er 1943 Tendenzen im Bund der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden, dem früheren Bund der Baptistengemeinden, besonders bei dessen Bundesdirektor Paul Schmidt, die Bedeutung der Ortsgemeinde gegenüber dem Bund abzuwerten. Er unterschreibt voller Ironie mit „Heil Bund“. Dennoch ist Fehr auch im Bund aktiv, wird rasch zu einer der prägenden Persönlichkeiten und steht in den Jahren 1933 bis 36 und 1955 bis 65 an der Spitze seiner Freikirche.

Gegenüber dem Nationalsozialismus zeigt sich Fehr zunächst durchaus offen. Harald Becker, versteht ihn „als einen Mann, der zu straffer Führung neigte und daher dem Zeitgeist zunächst auch Gutes abgewinnen konnte.“¹⁸ 1940 referiert Fehr vor der Konferenz der Norddeutschen Vereinigung des Bundes der Baptistengemeinden: „Unsere christliche Aufgabe kann nie die Kritik am Staat sein. Männer und Einrichtungen und Maßstäbe des Staates sind nie von uns als Christen zu beurteilen. Der Staat hat sein eigenes Recht. Er ist Gottes Diakon und trägt das Schwert. Die Aufgabe der Gemeinde Jesu ist die Verkündigung des Evangeliums.“

Mit „prophetischer Schärfe“¹⁹ warnt der Siloah-Direktor andererseits bereits 1933 davor, „das Dritte Reich mit dem Reich Gottes gleichzusetzen, das Wort Christ synonym für Arier zu verwenden und den Begriff der Nächstenliebe umzudeuten:

„Nun hat die NS-Volkswohlfahrt gesagt: Uns soll das Gebiet des gesunden Menschen bleiben. Den religiösen caritativen Verbänden soll das Gebiet des kranken Menschen gehören ... Und wenn die Trennung der NS-Volkswohlfahrt weiter durchgeführt wird, dann wird es noch schlimmer werden. Wir spüren, dass man die Diakonissen finanziell kaltstellen will ... Die Armen, für den Staat unbrauchbaren, sind uns anvertraut, und werden uns immer mehr anvertraut werden ... Es mag sein, dass der Weg unserer Mutterhäuser in der Zukunft hart und auch unbefriedigend erscheint. Man gibt uns das, was gering, was verachtet, was wertlos ist. Aber was gering ist vor dem Staat, das ist nicht gering vor Gott.“²⁰

Fehr sieht die Zukunft der Diakonie in einer Schwerpunktverlagerung („90 % unserer Arbeit muss der Seelenrettung gewidmet sein“²¹). Im März 1935 schreibt er:

„Alles, was in der Inneren Mission und damit auch im Siloahwerk nicht Verkündigung des Evangeliums ist, wird vergehen. Alle Arbeit, die [nicht irgendwie Menschen zu Jesus bringt, F.F.] wird über kurz oder lang nicht

¹⁸ Harald Becker u.a. Festschrift 150 Jahre Oncken-Gemeinde, Hamburg 1984, 46.

¹⁹ Andrea Strübind in: Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“, Neukirchen-Vlyn 1991.

²⁰ H. Fehr, Das dritte Reich und die Aufgabe der Gemeinde, in: Monatsbrief der Schwesternschaft des Diakonissen-Mutterhauses Bethel, Berlin August 1933, 3, zitiert nach: Astrid Giebel, Glaube, der in der Liebe tätig ist. Diakonie im deutschen Baptismus von den Anfängen bis 1957, Kassel 2000, 227.

²¹ Siloahbrief 24/1934.

mehr die Arbeit der Inneren Mission und der Gemeinde Jesu sein. Da hilft kein Bedauern, da helfen erst recht keine Illusionen. Man muss dieser Tatsache ins Gesicht sehen und daraus die Folgerungen ziehen ... Jeder von uns muss sich fragen: Dient das, was ich tue, irgendwie diesem letzten Ziel? Versuche ich, wenn Gott mir Menschen anvertraut, sie im Gebet und im Glauben, mit meinem Wandel und mit meinem Zeugnis zu Jesus zu bringen?“

Und 1936 fordert Fehr im Jahresbericht:

„Nach dem Programm des Führers stehen die bevölkerungspolitischen und volksgesundheitlichen Belange in der Arbeit des Dritten Reiches obenan. Verantwortlich dafür sind nicht mehr die verschiedensten Organisationen, sondern Partei und Staat. Dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates entspricht auch der grundsätzliche Führungsanspruch der NS-Volkswohlfahrt. Wir haben daher damit zu rechnen, dass der Staat bzw. die NS-Volkswohlfahrt immer mehr von den Aufgaben übernehmen werden, die bisher die christliche Liebestätigkeit ausführte. Das müssen wir ganz klar sehen, wenn unser Weg in der Zukunft sicher sein soll. Wir müssen um die besondere Aufgabe der Diakonie und unseres Werkes wissen. Wir dürfen uns nicht daran genügen lassen, in der Pflege Kranker und Alter beschäftigt zu sein. Das ist Volkswohlfahrt, aber keine Diakonie! Darum muss heute über die klassische Formulierung [Wilhelm] Löhes etwas gesagt werden und zwar dies: Unser Werk muss ganz scharf ausgerichtet sein auf die Missionierung unserer Volksgenossen. Unser Werk muss Gottes Reich sein. Wir sind glücklich, in vier unserer Anstalten die Verkündigung des Evangeliums eingerichtet zu haben. Wir sind glücklich, unsere Nähstube an jedem Sonntag für den Kindergottesdienst gebrauchen zu können.“²²

Die Nationalsozialisten setzen alles daran, die Diakonissenmutterhäuser ideologisch zu beeinflussen: Die Mutterhäuser sollen mit „nationalsozialistischem Geist gefüllt werden“. Dazu soll die Reichsarbeitsgemeinschaft deutscher Schwestern und Pfleger dienen. Der Schwesterneid wird 1937 verpflichtend: „Ich schwöre Adolf Hitler, meinem Führer, unverbrüchliche Treue und Gehorsam. Ich verpflichte mich, an jedem Platz an den ich gestellt werde, meine Berufsaufgaben als nationalsozialistische Schwester treu und gewissenhaft im Dienste der Volksgemeinschaft zu erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“ Um sämtliche Schwestern diesem Eid zu unterwerfen, sollen diese ihren Vorgesetzten gegenüber den Eid leisten. Offen bleibt, wie ernsthaft dies gerade in den Mutterhäusern betrieben wird, oder ob nicht mit einem gewissen Schmunzeln der Form genüge getan wird.²³

In der täglichen Arbeit haben die Schwestern mit der Rassegesetzgebung des Dritten Reiches zu tun. Rasselehre taucht daher relativ oft als Thema der Diakonissenmutterhäuser auf. Andrea Strübind berichtet in „Die unfreie Freikirche“:

²² Siloahbrief 38/1937.

²³ E. Seidler / K.-H. Leven, *Geschichte der Medizin und der Krankenpflege*, 2003.

„Bereits 1933 begannen die freikirchlichen Häuser mit der Behandlung der Rassenfragen in der Schwesternfortbildung. In der Anfangsphase des Dritten Reiches finden sich noch Ausführungen, die den Anspruch der arischen Rasse als übertrieben zurückwiesen (Fehr, Die Rassenfrage, Mitgliederbrief August 1933). Trotzdem wurde aufgrund des biblischen Zeugnisses die ‚Rassenreinerhaltung‘ für richtig angesehen. Die rassische Vererbungstheorie wurde an Fallbeispielen ebenso kritiklos referiert, wie die ersten gesetzgeberischen Maßnahmen der Zwangssterilisation. Gewarnt wurde in diesem Zusammenhang nur vor der religiösen Überhöhung des Rassenbewusstseins. Hans Fehr: ‚Auch der rassisch reine Mensch bedarf der Erlösung.‘“

Der Baptist Fehr sorgt sich um das Bestehen seiner Freikirche. Er ärgert sich über Prediger, die durch kritische Äußerungen gegenüber dem Nationalsozialismus auffallen, ist aber auch besorgt, dass andere Kollegen zu religiös motiviert sind, um die Chance zu haben, Parteimitglied zu werden. Fehr selbst legt 1934 seine schweizerische Staatsbürgerschaft ab und wird Mitglied der NSDAP. Später wird Hans Rockel, ein auch im Ausland anerkannter Kritiker der Nationalsozialisten und Lehrer am Predigerseminar Fehr gegenüber den Alliierten entlasten.

Allerdings kann Fehr sich auch stark gegen vermeintliche Vorurteile ausländischer Baptisten aussprechen. So wird beim Baptistischen Weltkongress 1934 in Berlin deutlich, dass Fehrs „eindeutiges, aus ‚Überzeugung und Glauben‘ gesprochenes Ja zu Hitler Ausdruck einer gefährlichen Akkommodation an die Politik des Nationalsozialismus“ ist.²⁴

Astrid Giebel fasst die Haltung der baptistischen Mutterhäuser zum Dritten Reich in ihrem Buch „Glaube, der in der Liebe tätig ist“ zusammen:

„Die baptistische Mutterhausdiakonie folgte – u. a. bedingt durch personelle Verflechtungen – der offiziellen Linie der Leitung des Bundes der Baptistengemeinden und später des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) auf dem Weg in die Anpassung an den NS-Staat ... Um die eigene konfessionelle Identität zu wahren und die Existenz zu sichern, wurden dem NS-Staat Loyalitätsbekundungen entgegengebracht und den Forderungen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt nachgegeben. Die unkritische Rezeption der NS-Ideologie bezüglich der Rassen- und Erbgesundheitslehre trat offen zutage in der Art der Durchführung von NS-Schulungsmaßnahmen in den baptistischen Diakonissenmutterhäusern ... Widerstandsbereitschaft ist in der baptistischen Mutterhausdiakonie und innerhalb der Diakonie innerhalb des BEFG im nationalsozialistischen Deutschland nicht auszumachen.“²⁵

Fehr selbst beschreibt seine Haltung 1955 in der Festschrift zum 50. Jubiläum:

„Die nationalsozialistische Revolution schien uns anfangs eine Wende zur nationalen Besserung. Die quälende Not des Versailler Vertrages hörte auf. Die Arbeitslosigkeit fiel schnell. Ord nende Kräfte schienen das Gute

²⁴ Strübind, 168 f.

²⁵ Ebd., 241.

zu schaffen. Wir erkannten erst allmählich, dass die Männer und Worte und Fahnen falsche Götter waren. Und wir merkten auch, dass der stille diakonische Dienst an den Armen und Elenden nicht hineinpasste in das uns vorgehaltene Weltbild.“

Typisch für viele anderer seiner Generation versteht Fehr das eigene Versagen als Missverständnis. Man sei der Verführung erlegen. Ein deutliches Bekenntnis, dass darin auch eigene Schuld liegen könne, hat es öffentlich nicht gegeben. Wichtiger als die Frage nach Schuld und Sünde ist für Fehr der Erhalt der Funktionsfähigkeit von Diakoniewerk und Bund. Hier taktisch klug zu handeln und jeweils das Wichtigste zu tun, tritt in den Vordergrund. Dabei sind die Bedrohung der Existenz des Werkes durch die Diktatur und die Not in Krieg und Nachkriegszeit viel zu wichtig. In einem Brief von Hans Luckey, enger Weggefährte Fehrs, an den Direktor von Siloah in Hamburg vom 11. August 1943 heißt es: „Wenn uns der Herr das Leben lies, dann ist uns das ein Befehl, ihm und unserer so schwer geprüften Stadt zu dienen.“ Was der Freund schreibt, ist sicherlich auch für Fehr selbst typisch. Und nach wie vor gilt, was Albertine Assor bei seiner Einführung geschrieben hatte: „Wir wissen, dass wir ihm vertrauen dürfen.“

Fehrs Realismus macht ihn nicht nur zum Pragmatiker, sondern lässt ihn auch visionäre Zukunftsperspektiven entwickeln. Als im dritten Reich der Verlust der Arbeitsplätze in der Krankenpflege droht, sucht er nach Alternativen. Die Nationalsozialisten wollen die Diakonissen aus der Arbeit in Krankenhäusern und Sozialstationen drängen. Die „braunen Schwestern“ sollen die dominierende Kraft werden. Fehr schließt daraus, dass sich die Arbeit der Schwestern verlagern muss: Die Verkündigung des Evangeliums müsse stärker in den Vordergrund treten. Damit gewinnen die Gemeinden als potenzielle Arbeitgeber für die Diakonissen eine stärkere Bedeutung. Das kommt Fehrs Überzeugung entgegen, dass Gemeinde und Diakonie eng aufeinander bezogen sein müssen.

Dass man in Vielem der Propaganda der Nationalsozialisten aufsitzt, zeigt ein Ausschnitt aus dem Schwesternbrief von 1942, in dem Hans Fehr schreibt:

„Jeder von uns weiß um das Entweder-Oder dieses Krieges – entweder ein Europa, das die nationalsozialistischen Grundsätze verwirklicht, oder die Hälfte von uns wird ermordet und die andere Hälfte kann Kuldiendienste tun für die Bolschewiken.“

Auf ganz andere Weise kommt Fehr mit den Schrecken des Krieges in Berührung, wie ihn die Hamburger Juden erleben. Für sie folgen auf Entrechtung und Entwürdigung Deportation und der sichere Tod. Fehrs Solidarität mit ihnen wird deutlich, als die Siloahschwestern weiterhin in der Klinik des jüdischen Arztes, Dr. Ascher Adolph Calmann arbeiten, während andere Mutterhäuser den Kontakt zu jüdischen Ärzten abbrechen. Die Klinik Dr. Calmann in der Johnsallee 58 wird für einige Zeit zur

Zufluchtstätte des Israelitischen Krankenhauses. Ein repräsentativer Stuhl wird später das Arbeitszimmer Fehrs und seiner Nachfolger schmücken. Er ist ein Geschenk jener Juden, welchen Fehr nicht ausgewichen ist, sondern denen er gute Nachbarschaft gewährte.

Andrea Strübind meint in ihrem Buch *Die unfreie Freikirche in der Rückschau*:

„Die alleinige Bindung an das Evangelium Jesu Christi hätte in aller Konsequenz den Weg zu den Entrechteten und Verfolgten gewiesen. Zu diesem Zeugnis- und Leidensweg waren auch in der Diakonie nur einige bereit.“

Und Walter Füllbrandt wertet in einem Beitrag über Hans Fehr in der Zeitschrift „Die Gemeinde“:

„Er hat später bekannt, wie sehr er darunter gelitten hat. Wörtlich hat er mir einmal gesagt, es sei schwer, dass Menschen, die ein starkes Maß an Führungsverantwortung haben, auch in so viel größerer Gefahr stehen zu sündigen, als andere Leute. Dass er sich mit dieser seiner eigenen Geschichte dem überließ, der sich allein vorbehalten hat, zu richten, ist auch ein Stück Zeugnis seines Lebens.“

Hans Fehrs Einschätzung der Gegenwart nach dem Krieg wird in einer Festpredigt aus dem Jahr 1947 deutlich:

„Aber wir würden unseren Herrn an diesem frohen Tage nicht ganz verstanden haben, begnügten wir uns nur mit der Rückschau. Diakonie darf ja nie entarten zu einem Schaustück für ein Museum. Der Diakonie eigen ist ihr Eingewiesensein in die Gegenwart. Sie hat Herz und Hand zu regen, wo immer die Not sie ruft. Und Not ist nie Vergangenheit. Eine Not hat man immer vor sich. Und unsere deutsche Not geht ganz tief. Fragt man sich, was für ein Gesicht eigentlich unsere Zeit trägt, dann drängt es sich uns auf: Der ungeborgene Mensch macht das Gesicht unserer Zeit aus. Wir haben unsere Heimaten verloren, die Arbeit, das Brot. Aber wir spüren, dass dies Äußere, dies Wirtschaftliche und Soziale nicht allein dies Ungeborgensein des deutschen Menschen ausmacht. Sondern es ist ein Innerliches, ein innerster Mangel. Dieser innerste Mangel rührt her von dem, was die Philosophen Nihilismus nennen, kommt her von dem Nein Gottes zur Menschheit, dem das Nein des Menschen Gott gegenüber vorangegangen ist. Weil der Mensch nicht mehr oder noch nicht in Gott geborgen ist, darum steht er so verloren in der Zeit und weiß nicht aus noch ein. Weil hier die eigentliche Not ist, darum geben wir uns keinen Illusionen hin, etwa der, dass dem Ungeborgensein des Menschen abgeholfen werden könnte mit Gesetzgebung, mit Friedenskonferenzen, mit Lebensreformen, mit Kultur und Bildung. Und wir in der Diakonie sehen darum ganz klar, dass mit dem humanitären Handwerk, so sehr wir es üben und so sehr wir uns darin persönlich und sachlich immer mehr zu vervollkommen trachten, dass mit diesem humanitären Werk schon dem Menschen geholfen sei in seiner tiefsten Not ... Wir wollen mit unseren brennenden Herzen zum Menschen im Menschen um Gottes Willen. Dass der Mensch wieder Gottes sei! Dass der ungeborgene Mensch ein Geborener in Gott werde.“²⁶

²⁶ Albertinen-Haus, Schwesternbrief 1947, Archiv des Albertinen-Diakoniewerkes.

3. Was aus der Beschäftigung mit Hans Fehr deutlich wird, ist das Leben in der Nische, das für den Baptismus bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg zu weiten Teilen bis heute kennzeichnen ist.

Innerhalb der Nische lebt man verbindlich gegenüber dem Auftrag Gottes. Im Außenverhältnis ist man aber vor allem an der Sicherung des Binnenraumes interessiert. Eine Gefährdung der Gemeinde, des Bundes oder der Diakonie kommt nicht in den Blick. Um der begrenzten Freiheit willen, wird der Auftrag selbst begrenzt.

Dass beim Zustandekommen der britischen Allianz einige strenge Baptisten maßgeblich mitarbeiteten, war für die Akzeptanz der neuen Bewegung in Deutschland recht hinderlich. Als negatives Beispiel wird etwa der Baptist Wilhelm Neel (1799-1873) zu nennen. Nachdem er einige Jahre als anglikanischer Pfarrer in London tätig war, trat er zur Baptistischen Kirche über und ließ sich ganz in der Nähe seines einstigen Wirkungsstätten durch Untersuchungen noch einmal taufen. Diese Taufe, trotz nicht der Gründung der Allianz, in deren Zustandekommen er wesentlich mitwirkte, muss entsprechend als Provokation angesehen werden.

Ähnlich hatte sich auch der Bremer Theologe Georg Gottfried Treutwein (1788-88) geäußert:

„Ich habe mich zwar taufen lassen, aber nicht, um Mitglied zu werden, sondern nur, um die Taufe zu empfangen, die ich schon empfangen hatte.“